

Berneuchen : eine Erneuerungsbewegung inmitten der Reformationskirchen, dargestellt auf Grund ihres Schrifttums

Autor(en): **Heinz, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berneuchen.

Eine Erneuerungsbewegung inmitten der Reformationskirchen, dargestellt auf Grund ihres Schrifttums.

Vorbemerkung: Der Ruf nach «Reformation der Reformation» ist in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder laut geworden. So verschieden dabei auch Ausgangspunkte und Zielfassungen gewesen sein mögen — und es noch heute sind —, eine Erkenntnis hat sich weithin durchgesetzt, die Wahrheit, dass die Auswirkungen, die Folgerungen der Reformationsperiode noch keineswegs erschöpft, ja nicht einmal ausgereift sind. Jedem Versuch, die geschichtlichen Vorgänge und Ergebnisse der reformatorischen Bewegung des 15. und 16. Jahrhunderts als etwas Einmaliges im Sinne des Bleibenden und Ruhenden zu verstehen und zu bewerten, muss vom Boden der Reformationskirchen aus mit grösstem Misstrauen und entschiedener Ablehnung begegnet werden. Das Bewusstsein der Nichtübereinstimmung von Kirche und Reich Gottes für dieses Zeitalter auferlegt den reformatorischen Kirchen im teilweisen Gegensatz zum Katholizismus — bei welchem freilich in dieser Hinsicht unter seinen Einzelercheinungen und Teilkirchen grösste Unterschiede wahrzunehmen sind — die Mission der Dynamik, jener vorwärtsstrebenden Spannungs- und Kräftebewegung, die erst mit dem vollen Anbruch des Gottesreiches «aufhören», d. h. zu jenem «Stillstand» kommen wird, da in Gott, wie am Anfang der Schöpfung, Ruhe gleich Bewegung und Bewegung gleich Ruhe sein wird. Es dürfte dies dann zugleich Ort und Zeitpunkt der vollen und sichtbaren Einheit der Kirche sein, Zusammenfluss der verschiedenen Teilbewegungen. Bis zu dieser Erfüllung werden vor allem die Gebilde der Reformation, seien es solche mehr kirchlicher oder mehr formlos prophetischer Art, unter Tod und Verheissung der stärksten Bewegtheit stehen. Unter Tod und Verheissung, denn beides liegt in dem Wesen der Dynamik, das Sterbenmüssen wie das aus solchem Sterben kommende Lebendürfen.

Im Laufe dieser reformatorischen Bewegtheit kann die Dynamik der Wahrheit zweierlei wirken:

1. Es kann in Fortführung der Reformationszeit und ihrer geschichtlichen Ergebnisse eine «Entkirchlichung» im Sinne einer möglichst weitgehenden Entstaltung der Wahrheit werden, eine Ent-Staltung, die keineswegs aber ihre Entstellung zu sein braucht. Wir denken hier vor allem an die eine Auswirkung des allgemeinen Priestertums, wie sie sich in der ganzen brüderischen Bewegung, angefangen bei der hussitischen Bewegung, fortgeführt in der hutterischen Richtung alter und neuester Zeit und auch im Quäkertum zu erkennen gibt, ausserdem schon vor der Reformation bei Peter Waldus, bei Franziskus und der Brüderbewegung vom gemeinsamen Leben zum Durchbruch zu gelangen suchte. Verborgenen und missgestaltet lebte diese Wahrheit auch im Täuferium der Reformationszeit, gereinigter in demjenigen von heute. Gerade in den letzten Jahren ist in reformierten Kreisen diese Seite der Wahrheit neu verstanden worden. Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang auch an Blumhardt, Vater und Sohn.

2. Die Entfaltung der Wahrheitskräfte des Christus kann aber inmitten der Reformationsgebilde einen ganz andern Weg gehen. Sie kann und muss in Ergänzung der eben genannten «Ent-Staltung» (eine völlige

Gestaltlosigkeit der Wahrheit gibt es nur in Gott) auch zur Gestaltung im Sinne bewusster Kirch-Werdung führen. Solches Sichtbarwerden der Kirche geschieht freilich nicht im Sinne der Evolution oder gar des menschlichen Machens. Niemand kann Kirche machen. Es geht immer um Sichtbarwerdung, um Verdeutlichung und Selbstgestaltung der ewigen, in Christus seienden Kirche in dieser Zeit, wobei nichts offenbar werden und auf Dauer bestehen und leben kann, als was in Christus an Kirche schon vorhanden ist. Die Kraft solcher Kirchwerdung ist bekanntlich in den einzelnen Erscheinungen der Reformationskirchen, denken wir hier nur an das Luthertum, an den Calvinismus und Zwinglianismus, oder ausserkontinental an die englische Reformation in ihrem ganz andersartigen Verlauf, verschieden stark gewesen. Aber sie ist da und wirkt, bald mit, bald neben, bald auch gegen die oben genannte Teilkraft bis zur heutigen Stunde. Die Entstaltung und die Gestaltung der Wahrheit sind Wirkungen derselben Kraft, Arme desselben Flusses und Stromes. Nirgends dürfte uns dies in letzter Zeit deutlicher geworden sein als in der dialektischen Theologie, die mit ihrer unbedingten und unbarmherzigen Objektivierung der Wahrheit beides gewirkt hat und beides noch bewirken wird: Entstaltung im Sinne der Entkirchlichung falsch verstandener Kirchlichkeit und zugleich Gestaltung der Kirche in neuer und biblischer Weise. Niemand hat grausamer das Geschichtliche, Zeitliche und Menschliche an der Kirche und selbst an der Schrift Alten und Neuen Testamentes aufgewiesen, um andererseits gerade durch solche Aufräumarbeit Raum für die Kirche, für das Bekenntnis und das Wort zu schaffen, das aus sich selbst Leben zu gestalten vermag. Die dialektische Theologie hat Götzen zerschlagen, um Gott wieder wirksam werden zu lassen, es sei in der Gestalt der Kirche, es sei in der Freiheit des Pneumatischen und Prophetischen.

So ist es nicht von ungefähr, wenn vielerlei Bewegungen bewusst oder unbewusst, zu Recht oder zu Unrecht, dankbar anerkennend oder dies auch verleugnend, ihren Ausgangsort in jener grundsätzlichen Besinnung nehmen, die uns die dialektische Theologie gebracht hat; noch genauer gesagt, es ist gerade dieser theologischen Bewegung zuzuschreiben, wenn in den reformatorischen Kirchen der Weg frei wurde zum wirklichen Verständnis der Reformatoren, der Weg aber auch, der von den Reformatoren noch weiter zurückführt zum Wort, um dieses Wort, den Logos, in der ursprünglichen Bedeutung zeitlicher Dynamik neu zu verstehen. Damit aber wurde beides gewonnen: die Freiheit des Geistes im Sinne des mehr Prophetischen wie auch der Blick für die Selbstgestaltung desselben Wortes in der Erscheinung der Kirche. Die ursprüngliche Dynamik der Reformation ist auf weite Sicht wieder gerettet. Sie ist berufen, beides zu wirken, Kirche, im Sinne des gestalteten Wortes, und Prophetisches, mehr im Bilde freier Geistesbewegung, wobei beide Male das Wort fortwährend neu wird. Was diese Freilegung göttlichen Tuns für die Deutlichwerdung und für die Einheit der Kirche Christi zu sagen hat, kann und soll hier nicht ausgeführt werden. Es ist jetzt zum mindesten wieder so etwas wie eine Sicht vorhanden, eine Kraft des Wortes, die beide Teile der Kirche, Katholizismus wie Protestantismus, urtümlich bewegt.

Berneuchen, als eine Erneuerungsbewegung inmitten der Reformationskirchen, geht, so will uns scheinen, vom wiederentdeckten Wort Gottes aus den Weg der kirchlichen Gestaltung. Wir möchten dies nun im einzelnen anhand des uns aus dieser Bewegung vorgelegten Schrifttums klarzumachen versuchen.

I. Ausgangsort der Bewegung.

Um Berneuchen Aussenstehenden verständlich zu machen, ist es wohl nötig, zuvor von dem Ausgangsort im buchstäblichen Sinn des Wortes zu reden, d. h. von seiner bestimmten geschichtlichen Stunde zu sprechen. Eine solche ist da ¹⁾.

Bereits im Jahre 1923 hatte sich ein Kreis von Führern der Jugend und der Kirche auf dem Rittergut Berneuchen (in der Neumark) zusammengefunden, um gemeinsam über die Hintergründe des Zusammenbruches, wie er sich in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Kirche und Volk gezeigt hatte, nachzudenken. Wohl ahnten die Versammelten schon dazumal einen gemeinsamen letzten Zusammenhang und einen innersten Sinn jener erschütternden Vorgänge. Die befreiende Antwort blieb indessen noch aus. Erst auf der Herbsttagung des Jahres 1924 gewannen die Konferenzteilnehmer einen einheitlichen Durchblick durch die wirre Zeitlage und zugleich die Aussicht auf eine befreiende gemeinsame Arbeit in dieser Zeit in neu verstandener und allein von Gott und seinem Wort und Geist her begründeter Lebensgemeinschaft.

Man erkannte die Not der Kirche als einen Teil der allgemeinen Lebenskrise, die am besten mit der „Sinentleerung des Lebens“ bezeichnet wird. Und wenn auch von allem Anfang an feststand, dass die ganze Kirche, in all ihren Teilen, in solche Not hineingestellt sei, so wollte man doch mit Überlegung den Kreis der Betrachtung auf die evangelische Kirche beschränken, aus der Erkenntnis, „dass die evangelische Kirche dieser Zeitnot nicht nur gegenübersteht, vielmehr als endliche Grösse Not und Schuld ihrer Zeit und ihres Volkes an ihrem eigenen Leib trägt, dass gerade in den evangelischen Kirchen der Gegenwart sich diese Not bis in ihre letzten Tiefen auswirkt, aber auch nur hier, wo das Evangelium gepredigt und gehört wird, in ihrem letzten Grunde durchschaut werden kann; zuletzt die Hoffnung, dass auf dem Boden der evangelischen Kirche Entscheidungen reifen, in denen aus letzten Fragen auch letzte Antworten vernommen werden“ ²⁾. Diese

¹⁾ Siehe Einleitung zu «Das Berneuchener Buch, vom Anspruch des Evangeliums auf die Kirchen der Reformation», herausgegeben von der Berneuchener Konferenz, Verlag Friedrich Bahn, Schwerin (Mecklenburg).

²⁾ Ebenda S. 11.

Hoffnung beruht, kurz gesagt, in der Erwartung, „dass für die Kirchen der Reformation die Zeit gekommen sei, wo sie mehr als je Kirchen des Evangeliums werden müssen und werden dürfen¹⁾“.

Damit ist aber bereits der innere Ausgangsort angegeben.

Wäre die Kirche nicht die Gemeinde der Berufenen und läge ihr Wesen nicht zu einem grundhaften Teil in der Zeugungskraft des Wortes begründet, des Wortes, dem sie nicht nur ihre einmalige und göttliche Existenz verdankt, das ihr, der Kirche, vielmehr zur fortlaufenden Verkündigung aufgetragen ist und das sie zugleich in erwartungsvoller Spannung erhält, die Kirche würde die Not der Zeit nur halb so stark empfinden. Sie käme, nur äusserlich mit diesem Wort verbunden, kaum zum eigenen Bewusstsein der Not. Nun aber ist dieses Wort da, ist ein Teil ihres Seins, um Sie, die Kirche, fortwährend unter ein doppeltes Gericht zu stellen. Sie muss sich nämlich auf die Frage hin richten lassen, wie sie dieses Wort Gottes gegenüber der Zeit und der Welt verkündet und die Beantwortung dieser Frage ist zugleich ihre Selbstbefragung und ihr Selbstgericht vor und von Gott. Und hiezu kommt ein drittes: „Eben dieses Wort macht es der Kirche, die nach dem Evangelium genannt ist, unmöglich, sich einer irrenden und wüsten Zeit mit dem glücklichen Besitz einer fertigen Wahrheit gegenüberzustellen... Und weil in dieser Kirche der ungeheure Anspruch des Wortes Gottes, der Botschaft aus einer andern Welt da ist, weil sie das Evangelium zu predigen berufen ist, darum sind alle Verirrungen, alle Entartungen, alle Versäumnisse und Verschuldungen hier erschütternder, beschämender, hässlicher als irgendwo sonst. Weil sie in dem Wort des Evangeliums zugleich das Gerichtswort über die Welt zu verkündigen hat, kann sie selber weniger als irgendeine andere Erscheinung sich diesem Gerichtswort entziehen, ja sie kann das Gericht Gottes über die menschliche Sünde gar nicht anders verkündigen, als indem sie selber sich unter das Gericht stellt und in ihrem eigenen Leiden und ihrer eigenen Busse davon zeugt²⁾.“ Will und soll aber die Kirche all die gebundenen Zeitkräfte befreien, so muss sie sich selber zuvor befreien lassen. Die Befreiung der evangelischen Kirche aber

¹⁾ Ebenda S. 11.

²⁾ Ebenda S. 16/17.

liegt in dem fortwährenden Protest „gegen jede vom Menschen her gebaute Heilsanstalt und gegen den Herrschaftsanspruch jeder endlichen Grösse“¹⁾.

Klarer als in manch späteren Schriften wird hier in der Aufzeigung des theologischen Ausgangsortes die innere Verwandtschaft und Beziehung der Berneuchener Bewegung zur dialektischen Glaubenserkenntnis sichtbar, wie denn in der Einführung zum schon genannten Berneuchener Buch ausdrücklich gesagt wird, „dass das Buch ohne die grundlegenden Arbeiten anderer nicht geschrieben worden wäre“ und unter diesen „ändern“ Paul Althaus, Karl Barth, Friedrich Brunstaed und Paul Tillich mit Namen nennt²⁾.

Die theologische Verwandtschaft mit der Dialektik als ihrem Ausgangsort kommt besonders im neuen Verständnis des „Wortes“ zum Ausdruck. Das „Wort Gottes ist die den Menschen in seinem ganzen Sein angehende, erschütternde und verpflichtende Wirklichkeit“³⁾; es darf nicht zu einer „verfestigten menschlichen Ordnung, zu einer historischen Grösse“⁴⁾ oder auch zu einem Gesetz werden, das sich leicht und ohne Gefahr bei der Weltgestaltung als Massstab anlegen liesse im Sinne der Verabsolutierung einzelner Forderungen des Alten oder des Neuen Testamentes. „Der königlichen Freiheit des Wortes wird Gewalt angetan, wenn man in einem gröberen oder feineren Sinne so tut, als könnte jemals eine Kirche das Wort Gottes als ihren religiösen Besitz haben und schliesslich an Stelle der geweihten Hostie das gedruckte und säuberlich ‚gebundene‘ Bibelbuch ins Sakramentshäuschen legen, und nicht mehr sagt, weil man es nicht mehr weiss, dass das Wort Gottes uns immer von neuem geschenkt werden muss, und dass Gott allein aus dem spröden Gestein des geschriebenen und gesprochenen Menschenwortes das Wasser schlagen kann, das unsere durstigen Seelen labt⁵⁾.“

Wo aber die Freiheit des göttlichen Wortes derart gesichert wird, da ist schon mitgesichert und vor aller mensch-

¹⁾ Ebenda S. 24.

²⁾ Natürlich ist damit nur einer der mannigfachen Berührungs- oder Ausgangspunkte der Bewegung genannt. Starke Beziehungen bestanden im Anfang zur deutschen Jugendbewegung.

³⁾ Ebenda S. 27.

⁴⁾ Ebenda S. 25.

⁵⁾ Ebenda S. 29.

lichen Verdinglichung bewahrt, Gottes freie Gnade. „Das Zeugnis von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben war der radikale Protest gegen jeden Versuch, vom Menschen her einen Weg zum Heil zu bahnen. Kein Weg der Bereitung, der Übung, der Versenkung kann ins Land der Freiheit und des Lebens führen. Gott nur kann in seiner freien und unergründlichen Gnade das Wort der Vergebung sprechen, das den Sünder zum Kinde des himmlischen Vaters macht... Dieses Wort von der rechtfertigenden Gnade ist das Bekenntnis zu dem unerforschlichen Ratschluss der göttlichen Liebe und die Befreiung von aller Methodik kirchlicher Heilsveranstaltungen... Die Kirche kann nur den in Christus geoffenbarten Gnadenwillen Gottes verkündigen und den Blick von aller ‚selbstersonnenen Heiligkeit‘ hinweg auf das ewige Licht lenken, das der Welt einen neuen Schein gibt. Dass und wie der Blitz zündet, bleibt Gottes Sache¹⁾.“

Die Freiheit des Wortes und der Gnade sieht der Kreis um Berneuchen in der evangelischen Kirche von heute weithin verraten, sei es in „Heilsmethoden“ verschiedenster Art, sei es in Verengung der christlichen Hoffnung auf die Bezirke des innerlichen, rein seelischen Erlebens der „Frommen“. „Aber der Einengung des Gesichtskreises auf das Heil der einzelnen Seele bricht die Kraft, den gleichen Protest gleich unmissverständlich gegen den Macht- und Geltungsanspruch sozialer Gebilde zu erheben²⁾.“ Dies Wort, vor mehr als zehn Jahren geschrieben, hätte, wenn es von der evangelischen Kirche Deutschlands gehört und verstanden worden wäre, die Erkenntnis beizeiten wecken können, „dass der Staat mit seinen Ordnungen in die menschliche Sünde verstrickt und dem Gericht Gottes unterworfen ist³⁾“ und dass alle Zivilisation ohne Gott fragwürdig ist. Aber wenn Verengung der christlichen Hoffnung und des Herrschaftsanspruches Gottes und seines Wortes zur kirchlichen Haltung wird, „dann werden endliche Grössen und menschliche Zwecke, Papstkirche oder Konfessionskirche, Staat und Nation, patriarchalische oder kapitalistische Wirtschaftsform, Menschheit oder Völkerbund zum Götzen, der Ehrfurcht und Liebe, gläubige Hingabe und überschwengliche Hoffnung

¹⁾ Ebenda S. 30/31.

²⁾ Ebenda S. 37/38.

³⁾ Ebenda S. 38.

für sich fordert¹⁾“. Da beginnt schon die Dämonie des „Dinges an sich“ und wird der Mensch zum Mass alles Geschehens, also, dass er glaubt, von sich aus Gott zu erkennen und die einzige Gotteserkenntnis, das ist die Selbstoffenbarung Gottes, nicht mehr im Glauben zu fassen vermag.

Um diese Selbstoffenbarung Gottes in Christus geht es aber den Menschen um Berneuch in zentraler Weise. Die Besinnung auf das „Wort“ geschieht nicht im Sinne der „Flucht in den Buchstaben“ der Bibel, die allemal dann von der Theologie und der Frömmigkeit vorgenommen wird, „wenn sie an der gegenwärtigen Offenbarung Gottes verzweifelt und darauf verzichtet, die Fülle des Lebens mit dem lebendigen Gotteswort zu ergreifen und zu erobern, wenn sie vielmehr zu ihrer Verteidigung Grenzen ängstlich errichtet und ihren ‚Wahrheitsbesitz‘ wahren will²⁾“; diese Besinnung auf das Wort Gottes vollzieht sich vielmehr um der gläubigen Annahme und der vollen Bereitschaft gegenüber der Selbstoffenbarung Gottes in Christus willen.

II. Die Selbstoffenbarung Gottes in Christus als Aufgabe in Kirche und Welt.

Die Besinnung auf das Wesen des Wortes und der Gnade soll jene Freiheit schaffen, in welcher der Mensch wieder willens und fähig wird, die Selbstbezeugung Gottes unvoreingenommen wahrzunehmen. Die deutlichste Selbstbezeugung Gottes aber ist in der Fülle der Zeiten in Christus geschehen, in der Menschwerdung des göttlichen Logos. Dies ist das göttliche Geheimnis, und es ist als solches „nicht die Mitteilung übernatürlicher Erkenntnisse; es ist nicht die Verkündigung jenseitiger Ideen, sondern es ist die Gegenwart Gottes in dieser Welt³⁾“. So sehr nun auch dieses nicht aufhört, „Geheimnis zu bleiben, wenn es offenbar geworden ist“ als „das Nichtsichtbare, das Nichtsagbare, das Nichtbegreifliche, das Unerforschliche und Unzugängliche⁴⁾“, so besteht doch anderseits die Tatsache, „dass nun dieses göttliche Geheimnis in die

¹⁾ Ebenda S. 40.

²⁾ Ebenda S. 92.

³⁾ Wilhelm Stählin, « Vom göttlichen Geheimnis », Heft 4 der « Kirche im Aufbau » (Johannes Stauda, Verlag, Kassel, 1936), S. 10.

⁴⁾ Ebenda S. 7.

fortgehende Geschichte hineinwirkt, dass es seine Stätte findet im irdischen Raum¹⁾“. Es ergreift Menschen nach freier Wahl, um diese dem Geheimnis gegenüber gehorsam zu machen. Es hat seine ihm eigentümliche Oikonomia (Eph. 3, 9), und so sehr es sich jeder menschlichen Verdinglichung und Verfügbarkeit entzieht, so macht Gott dennoch Menschen zu Verkündigern und zu Verwaltern dieses Geheimnisses (1. Kor. 4, 1). Es will auf Erden und in der Himmelswelt entfaltet werden.

Berneuchen möchte auf diese Entfaltung des Christus im Irdischen und Zeitlichen eingehen, wo und wie immer sie sich zeigen wird. In solcher Freiheit stehend, in der auf ihre Weise auch die Reformatoren gestanden sind, soll grundsätzlich keine andere Bindung und Verpflichtung anerkannt werden als der Gehorsam gegen Gottes Offenbarung, so wie sie den Einzelnen und den Gemeinsamen zuteil wird. Es ist das Wagnis des Glaubens und die Folge des Gehorsams, wenn die Menschen um Berneuchen dabei auf Wirklichkeiten stossen, die bis heute in der evangelischen Kirche als solche wenig oder gar nicht erkannt, meist aber auch nicht anerkannt worden sind.

Es handelt sich in der Hauptsache um ein neues Verständnis des Sakramentes, der Kirche und des Amtes nebst den dazu gehörenden Entsprechungen im Kultus und der Gemeinschaft des Lebens überhaupt. An diesen Orten soll sichtbar werden, wie Selbstoffenbarung Gottes in Christus zugleich zur Aufgabe in Kirche und Welt wird.

1. Vom Sakrament: Ausgehend von der Formulierung, „dass uns der Leib und das Blut Christi in, mit und unter dem Brot und Wein zu essen und zu trinken gegeben werden²⁾“, wird in allem Schrifttum der Berneuchener Bewegung durchgängig der Gedanke festgehalten, „dass das Mysterium niemals losgelöst von einem konkreten und sinnlichen Geschehen im irdischen Raum, sozusagen in der dünnen Luft blosser Gedanken existiert³⁾“. Die Formel der Konsubstantiation wird räumlich als das Eingehen Gottes in diesen Zeitraum (Inkarnation), sachlich als die Verbindung des himmlischen Heilsgutes mit einer irdischen Wirklichkeit ohne deren Wandlung oder Aufhebung und schliesslich inhaltlich als eine reale

¹⁾ Ebenda S. 13.

²⁾ Vom göttlichen Geheimnis S. 14.

³⁾ Ebenda S. 14.

Vergegenwärtigung des Geheimnisses umschrieben¹⁾). Brot und Wein sind im Abendmahl äussere, sinnliche Zeichen, gleichsam Unterpfand für unsern schwachen Glauben, das Unfassbare zu fassen. Das entscheidende Element ist hier wie in der Taufe das Wort der Stiftung, so dass nach reformatorischer Lehre (gedacht ist dabei meist an Luther) „nur die unzweifelhaft von Christus selbst eingesetzten Handlungen forthin als Sakramente bewahrt und gepflegt werden sollten²⁾“. Die Beschränkung auf Abendmahl und Taufe wird in dem genannten Kreis von Berneuchen irgendwie der Zahl nach als eine Rückbildung empfunden, als eine Verarmung im Vergleich zum „plurima sacramenta“, von der die Kirche in der Zeit des ersten Jahrtausends auf jeden Fall noch wusste. Nach Stählin hat erst das Konzil von Florenz 1439 die Siebenzahl der Sakramente zur offiziellen Kirchenlehre erhoben³⁾. Die Apologie der Augsburger Konfession (Art. XIII) spricht ausdrücklich noch von drei Sakramenten und lässt es frei, auch andere Handlungen (Gebet, Ordination usw.) als Sakramente zu bezeichnen. Neu verstanden und gewertet wird auch das „ex opere operato“, das von den Reformatoren wohl kaum richtig gewürdigt worden ist, weil ihr Blick in vielen Dingen zu sehr auf den Missbrauch und die Verzerrung der Wahrheit als auf deren rechten Gebrauch gerichtet war. Nach Auffassung des Berneuchener Kreises bedeute das „opus operatum“ aber, dass „nicht die Tugend oder religiöse Reife des Priesters, nicht die Würdigkeit des Empfangenden, sondern allein der Auftrag Christi und die Kraft des Heiligen Geistes die Kraft des Sakramentes begründet⁴⁾“. Indessen wird aber auch hier davor gewarnt, das „opus operatum“ zur unfehlbaren Formel, die gleichsam Verfügungsrecht über Gottes freies Tun gewähre, werden zu lassen. Diese Gefahr lauert überall oder ist gar Wirklichkeit, wo die Epiklese fehlt oder nur verkümmert und rudimentär verborgen vorhanden ist.

¹⁾ «Die reformatorische Theologie hat die mittelalterliche Transsubstantiationslehre bekämpft, nicht weil sie ihr zu wunderbar erschien, sondern weil sie darin eine rationale Auflösung des Mysteriums gewittert hat, die dem unbegreiflichen Wunder der göttlichen Gegenwart in der irdischen Gestalt nicht gerecht wird»; ebenda S. 16.

²⁾ Ebenda S. 45.

³⁾ Indessen hat schon das Konzil von Lyon (1274) die Siebenzahl klar und deutlich als dogmatische Norm erklärt.

⁴⁾ Ebenda S. 47.

Diese tiefere Erfassung des Sakramentes hängt innerlich zusammen mit der schon eingangs erwähnten Wiederentdeckung des „Wortes“ als dem ursprünglichen Gefäß göttlichen Geistes. „Wenn das göttliche Geheimnis das Geheimnis der Inkarnation ist, dann gehört zu dieser Inkarnation auch dieses unlösbare Geheimnis, dass der Anruf Gottes, das Angebot der Gnade, die Enthüllung seines Ratschlusses von Anbeginn bis zum Ende uns gegeben ist in dem Gefäß dieses geschichtlichen Wortes¹⁾.“ So sehr aber das Wort der Heiligen Schrift eine konkrete Gestalt der Selbstmitteilung Gottes ist, so bleibt es eben doch in der uns überlieferten Form ein menschliches Wort²⁾. Die Verbalinspirationslehre vermag diesem Widerspruch ebensowenig gerecht zu werden wie die Transsubstantiationslehre dem Geheimnis des Sakramentes im Abendmahl. „Das Geheimnis Gottes ist verborgen unter der menschlichen Rede, in der es zu uns kommt³⁾“ und „das Dogma ist der strenge Türhüter auf der Schwelle zwischen dem Heiligen Geist Gottes und dem menschlichen Geist; es bewahrt den christlichen Glauben vor der Verflachung und Verfälschung in eine allgemeine Lebensweisheit und in eine ‚vernünftige‘ Weltanschauung hinein⁴⁾“.

2. Von der Kirche: Die Kirche ist der „Leib Christi“, die irdische Gestalt des zur Herrlichkeit erhobenen Christus und als solche gestaltetes Geheimnis, Schöpfung Gottes. „Sie ist die Wirkungsstätte des göttlichen Geistes in der Menschenwelt; durch ihr Dasein bezeugt sie die Erscheinung Gottes im Fleisch; im Raum der Welt zeugt sie von der allmächtigen Gegenwart dessen, was nicht von dieser Welt ist⁵⁾.“ Ist sie auch nach Gottesabsicht in diesen Weltenraum gesetzt und dadurch weitgehend in ihrer Gestalt und in ihrer Wirkung geschichtlichen Bindungen unterworfen, so gilt doch der Satz: „dass es so etwas wie Kirche gibt, lässt sich in keiner Weise aus den Gesetzen des menschlichen Gemeinschaftslebens, auch

¹⁾ Ebenda S. 36.

²⁾ Um allen falschen Schlussfolgerungen zu entweichen oder gar eine Identifikation zwischen « Wort » und dem johanneischen « Logos » zu verhüten, müssen wir uns klar sagen, dass « Wort », wie es gemeinhin und besonders auch in dem hier vorliegenden Schrifttum oft gebraucht wird, noch weitgehend vom « Logos » auseinandersteht.

³⁾ Ebenda S. 38.

⁴⁾ Ebenda S. 39.

⁵⁾ Ebenda S. 81.

nicht aus den Wirkungskräften der sogenannten Religion ableiten¹⁾“. Ist die Kirche als „Leib Christi“ selbst Geheimnis Gottes und zugleich auch Verwalterin dieses Mysteriums, so ist sie dies doch niemals im Sinne des Eigenbesitzes und der Eigengehörigkeit. „Alle Bilder, die das Neue Testament gebraucht, um das Geheimnis der Kirche zu beschreiben, haben das Gemeinsame an sich, dass das ganze Sein und Leben der Kirche bezogen ist auf seinen Ursprung in Christus, und zwar so bezogen, dass eben die Kirche die „oikonomia“, die Austeilung und Auswirkung dessen ist, was mit Jesus Christus in die Welt getreten ist. Die Kirche ist „oikonomia tou mysteriou“, Austeilung und Ausgliederung des göttlichen Geheimnisses Jesus Christus²⁾.“ Von daher ist das Fremdsein der Kirche in dieser Welt zu begreifen, zu verstehen aber auch, dass keine irdische Macht mit Recht über sie zu befehlen und zu herrschen hat, so lange, als sie selbst nicht herrscht, sondern im unbedingten Gehorsamsverhältnis zu ihrem Herrn steht. Ihre Selbstmächtigkeit müsste notwendigerweise auch sofort ihr Geknechtetsein durch eben die Mächte sein, über welche sie zu herrschen sich anschickte.

3. Vom Amt: Zur Ausrichtung der „oikonomia tou mysteriou“ bedarf nun aber die Kirche des verordneten Amtes, bestimmter Ordnungen, die ihren Ursprung im „Wort“ haben und von dort her immer neu gegeben werden können. Die geistlichen Ämter, von Gottes Geist gesetzt, sind zu ganz bestimmten Aufgaben inmitten der Kirche und der einzelnen Gemeinden verordnet. Solches Amt ist frei von der Person, dem Träger, frei aber auch von der Gemeinde, so sehr es auf diese hingeordnet ist und so stark es den Träger gerade wegen seines objektiven Charakters verpflichtet und mit Verantwortung belegt. „Wer an dem Geheimnis der Kirche Anteil haben will, ist nicht an die fromme Persönlichkeit, an den geistvollen Prediger, an den vertrauenswürdigen Seelsorger, sondern an das Amt gewiesen, das einen Auftrag und eine Vollmacht empfangen hat. Die Würde des Amtes an die Reife und Tüchtigkeit seines Trägers zu binden, heisst diesen Menschen in einer unheimlichen Weise überfordern... Aber ebenso muss dieses Amt unabhängig sein von der Gemeinde, in der und an der es seinen

¹⁾ Ebenda S. 82.

²⁾ Ebenda S. 85.

Auftrag ausübt . . . Es muss seinen Auftrag und seine Vollmacht aus dem Zusammenhang der gesamten Kirche, aus der apostolischen Sendung der Gemeinde Jesu Christi empfangen¹⁾.“

In diesem Zusammenhang muss uns die Auffassung über die „*successio apostolica*“ interessieren, wie sie von W. Stählin vertreten wird. Er sieht den üblichen reformatorischen Protest gegen die „*successio apostolica*“ dort begründet, wo er sich gegen „eine äusserliche und gesetzliche Weise“ der Sukzessionsauffassung wendet, eine Auffassung, welche „die Gültigkeit des kirchlichen Handelns in einer bestimmten Kirche von dem historischen Nachweis abhängig macht, dass die Kette nirgends unterbrochen ist. Hier wird der sinnvolle und sachgemässe Zusammenhang, in dem die *oikonomia tou mysteriou* durch die Jahrhunderte hin sich darstellt, zu einem nachweisbaren Sachverhalt verfälscht, der eine Bürgschaft für das göttliche Geheimnis und für die Vollmacht der Kirche sein soll. Hier wird geleugnet, dass, wenn die Träger des Amtes versagen, in der Bindung an die Heilige Schrift und unter Zucht des Heiligen Geistes der Kirche das göttlich geistige Geheimnis eines wahren und rechten Amtes neu geschenkt werden kann; dass, wenn der Strom des göttlichen Geistes in seinem geordneten Lauf durch die Jahrhunderte durch die von menschlicher Sünde und Torheit errichteten Dämme unterbrochen wird, sich seine unwiderstehliche Gewalt einen neuen Weg suchen und ein neues Bett graben kann²⁾.“ Dies sind scharfe und tiefgreifende Einwände und Vorbehalte gegen die übliche Auffassung der apostolischen Sukzession, die gehört werden wollen, die aber, so begreiflich, so nötig und korrigierend sie immer sein mögen, irgendwie doch in das Machtgebiet Gottes eingreifen, der seine Kräfte und Gaben, in uns freilich nie verständlicher Weise, auch an Unwürdige verteilt, wenn nicht gar verschwendet, an Unwürdige nach unserm Verständnis und Urteil. Zu dem oben genannten, mehr kritisch und negativen Urteil über die apostolische Sukzession fügt Stählin dann eine positive Würdigung der „*successio apostolica*“, indem er sagt: „Aber dieser notwendige und unentbehrliche Vorbehalt hebt doch den Satz nicht auf, dass die apostolische Sukzession, der auf die Apostel zurückgehende Zusammenhang des geistlichen Amtes, der rechte

¹⁾ Ebenda S. 100/101.

²⁾ Ebenda S. 103/104.

und fachgemässe Ausdruck für den von jeder menschlichen Willkür und jedem Herrschaftsanspruch der Gemeinde unabhängigen Sinn dieses Amtes selber ist. Mag durch Jahrhunderte eine Kirche scheinbar ohne Schaden auf diese Verwurzelung ihres Amtes in der Geschichte der gesamten Kirche verzichten; in Zeiten der Not, der Verwirrung und der Auflösung, wie sie der deutsche Protestantismus in der furchtbaren Kirchengeschichte der letzten Jahre durchleidet, rächt sich dieser Abfall, der auch die in den Bekenntnisschriften unserer Kirche ausgesprochenen oder vorausgesetzten Erkenntnisse verschmährt und vergessen hat. Als unsere Kirche vom Zusammenbruch bedroht war, hatte sie unzählige treue Pfarrer und treffliche Verwaltungsbeamte, aber ihr fehlte fast gänzlich die Autorität eines geistlichen Amtes, das gegenüber der hereinbrechenden geistlichen Verwirrung und gegenüber dem argen Missbrauch des Bischofsnamens den unaufgebbaren Zusammenhang und Zusammenhalt der ganzen christlichen Kirche hätte vertreten können¹⁾.“

Die Unabhängigkeit des Amtes muss sich nun freilich darin bewähren, dass erstens „durch seinen Dienst Gemeinde entsteht, . . . und durch diesen Dienst das innere Leben der Gemeinde genährt, gefördert und gestärkt wird²⁾“; zweitens darin, „dass das geistliche Amt die Gemeinde vor Gott zu vertreten berufen ist³⁾“ und dies drittens doch nicht in der Besonderung, d. h. Isolierung und Schaffung von zwei zu tiefst voneinander getrennten Lebensständen, Klerus und Volk, tut, vielmehr so, „dass die notwendige Verbindung von Amt und Gemeinde in der ‚Ausgliederung‘ des Amtes geschieht⁴⁾“.

Diese „Ausgliederung“ des Amtes wird im Neuen Testament (1. Kor. 12, 28 ff.; Eph. 4, 11 ff.) ersehen und im apostolischen Amt als dem Ausgangsort des Episkopates, Diakonates, Presbyterates, aber auch im Amt und Tun der Akolythen, Exorzisten, im Lektorat und Ostiarierat als eine Vielzahl von Ämtern in dem Leben der Gemeinde erkannt⁵⁾. Alle diese und andere Ämter dienen der Gemeinde und sind zugleich Ausdruck des vorhandenen Lebens; die Amtsträger haben zumeist prak-

¹⁾ Ebenda S. 104.

²⁾ Ebenda S. 106.

³⁾ Ebenda S. 108.

⁴⁾ Ebenda S. 109.

⁵⁾ Ebenda S. 110 ff.

tische und gottesdienstliche Funktionen und versinnbildlichen dadurch die Wahrheit vom allgemeinen Priestertum, ohne dieses in falscher Verallgemeinerung inhaltlos, damit aber auch sinnlos zu machen.

4. Vom Kultus: Er „ist die eigentliche und eigentümliche Lebensform der Kirche. Alles andere, was die Kirche in der Welt tut, empfängt von diesem einen Punkt, von diesem heiligen Bezirk her sein Leben und seine Kraft; und alles muss verkümmern und dahinsiechen, wenn das gottesdienstliche Leben der Kirche entleert und verfälscht wird¹⁾“. Kultus ist „Verwaltung und Austeilung der göttlichen Geheimnisse²⁾“. In der Kirche lebt Form- und Gestaltungswille nicht als „Luxus“, nicht als „Verlegenheitsweg, auf dem sie den Zugang sucht zu ästhetisch verwöhnten Menschen, die sie mit der Predigt nicht mehr erreicht, sondern es ist der schlichte Gehorsam gegen den Auftrag, in dem irdischen Bereich, d. h. eben im leiblichen Handeln, das Wort Gottes zu verkündigen. Alles Handeln der Kirche ist ein *verbun visibile*, und nur sofern es das ist, ist es ein Handeln der Kirche³⁾.“

Bei solcher Wertschätzung des Kultus als des geformten Wortes möchte man leicht den Einwand erheben, dass es hier irgendwie um die Gefahr der Überwertung kultischen Handelns gehe. Allein, es wird immer wieder betont, dass alles leibliche Handeln immer nur ein Gleichnis sei, dass es als solches „nicht die Aufmerksamkeit bei sich selber festhalten und an sich binden“ dürfe. „Es trägt seinen Sinn niemals in sich selber, sondern es wird sinnerfüllt nur, indem es zum Symbol wird, d. h. zum Hinweis des Geschöpfes auf den Schöpfer, zum Hinweis des Irdischen und Vergänglichen auf das Jenseitige und Kommende⁴⁾.“

In einer besonderen Schriftreihe, die in verhältnismässig kurzer Zeit entstanden ist, wird dargetan, wie die „Formkraft des Wortes“ zum Kultus treibe und ihm allein innere Begründung als ein Handeln an, mit und in der Gemeinde gebe. Dieser Arbeit hat sich in erster Linie Dr. Karl Bernhard Ritter, Pfarrer

¹⁾ Ebenda S. 32.

²⁾ Ebenda S. 33.

³⁾ Berneuchener Buch S. 100/101.

⁴⁾ Ebenda S. 101.

an der Stadt- und Universitätskirche zu Marburg an der Lahn unterzogen¹⁾. In seiner Schrift „Gottesdienst und Predigt“ wird die rechte Abgrenzung zwischen Wort und Kult vollzogen, den Gottesdienst zugleich vor allem Missbrauch praktischer Zielsetzung im Sinne der „Befriedigung menschlicher Bedürfnisse“ bewahrend. „Im Gottesdienst geht es um ein Letztes, Unvergleichliches. Dass wir Gottesdienst halten, ist die notwendige Folge unserer Berufung, ist der unentbehrliche Ausdruck dafür, dass es den innersten Sinn unseres ganzen Daseins ausmacht, von Gott gerufen und ihm zugewandt zu sein²⁾.“ Ist, um mit Luther zu sprechen, das Evangelium nichts anderes „denn eine Predigt und ein Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes“, so ist andererseits, nach Ritter, „der zentrale, im eigentlichen Sinn des Wortes vorbildliche Kultus der christlichen Kirche die Feier des Sakramentes im Abendmahl, in dem dieses Geheimnis des Lebens der Kirche seine umfassende, unausschöpfliche Darstellung gefunden hat“³⁾.

In „Sakrament und Gottesdienst“ wird der Kultus als „eine Leibwerdung des die Gemeinde einenden Lebensgeistes“⁴⁾ definiert, ohne „Zweckbestimmung“ falscher Art und als zum evangelischen Werk nicht im Sinn des Gegensatzes, vielmehr der Ergänzung gedacht. Werk und Kult sollen „Zeugnis sein von der Wirklichkeit der Kirche als einer Neuschöpfung Gottes“⁵⁾.

In der kleinen Schrift „Der Altar“ geht der genannte Verfasser jener eigenartigen und tiefgreifenden Fehlentwicklung nach, nach welcher die Kommunion der Gemeinde nicht mehr das wichtigste Stück des Messgottesdienstes bleibt. Mit Sicherheit werden in diesem Zusammenhang auch die architektonischen Veränderungen im Bau und Aufbau des Altares, seinem Standort aufgezeigt, um schliesslich der Forderung zu rufen: „Der Altar muss im evangelischen Kirchenraum seinen Charakter als Abendmahlstisch unmissverständlich zum Ausdruck bringen“⁶⁾.

1) Wir nennen von ihm, aus den « Werkschriften der Berneuchener Konferenz » (Verlag Frdr. Bahn, Schwerin, Mecklenburg): « Gottesdienst und Predigt », « Sakrament und Gottesdienst », « Der Altar », « Das Gebet ».

2) S. 29.

3) S. 14/15.

4) S. 17.

5) S. 23.

6) S. 11.

5. Hier ist wohl der Ort, wo wir auf die Feier des Herrenmahles¹⁾ (Abendmahl), wie sie sich in den vergangenen Jahren im Kreise von Berneuch herausgebildet hat, etwas näher eingehen müssen.

In der „Vorbereitung“ bekennen Pfarrer und Gemeinde gegenseitig ihre Sünden und leisten füreinander Fürbitte vor Gott: „Gott erbarme sich euer und führe euch durch Vergebung der Sünde ins ewige Leben.“ Es folgt der „Eingang“, bestehend in Lied oder Psalm, das „Kyrie eleison“, der „Lobpreis“ (Gloria). Darauf ergeht „Die Verkündigung des Wortes“ (Gruss, Kollekte, Epistel und Evangelium mit Predigt). Der zweite Hauptteil, „Das Herrenmahl“, wird durch den „Friedensgruss“ und die „Fürbitten“ eingeleitet. Zum „Opfergang“, der, wenn es die Verhältnisse gestatten, wirklich als Umgang um den Altar mit Darbringung der Gaben vollzogen werden soll (wo dies nicht möglich ist, ziehen die Helfer die Gaben in der versammelten Gemeinde ein), treten die „Opferungsgebete“, und anschliessend bekennt die Gemeinde ihren Glauben (Glaubensbekenntnis). Das „Hochgebet“ (Präfation) führt zum „Dreimalheilig“. Jetzt spricht der Liturg: „Neiget eure Häupter dem Herrn, wir beten ihn an, der wunderbar einkehret bei den Seinen“, um alsdann „die Worte der Einsetzung“ kundzumachen. Dem „Gedächtnis der Erlösung“ antwortet die Gemeinde mit dem alten Osterhymnus: „Christ ist erstanden von der Marter alle“ . . . oder, je nach der Kirchenzeit, einem andern passenden Hymnus. Die „Segnung“ über Brot und Wein geschieht mit den Worten: „Sende, Herr, Deinen heiligen Geist herab auf uns und auf diese Gaben und lass die vergänglichen Güter der Erde geheiligt werden zur himmlischen Speise.“ (Epiklese.) Über dem Brot wird gesprochen: „Segne und heilige, o Herr, dies Brot und mache es uns zur Gemeinschaft des Leibes unseres Herrn Jesu Christi“, über dem Kelch: „Segne und heilige, o Herr, diesen Kelch und mache ihn zur Gemeinschaft des Blutes unseres Herrn Jesu Christi.“ Gebete aus der Didache geben dem Gedanken der Einheit und der Gemeinschaft in Christus, zugleich aber seiner Erwartung aus dem Himmel Ausdruck. Darauf erfolgt das „Vaterunser“. Die Einladung zum „Mahl“ hebt mit dem

¹⁾ «Die Feier des Herrenmahles», Einzelordnung für die Hand der Gemeinde, aus der Sammlung «Der Deutsche Dom» (die Ordnung für die Hand des Pfarrers ist inzwischen erschienen).

Vorspruch „das Heilige den Heiligen“ an; darauf kommt das „Christe, Du Lamm Gottes“. Zum Empfang des Mahles tritt die Gemeinde in Gruppen um den Altar. Die Feier, die in wohlthuender Kürze gefasst ist, schliesst mit dem „Dank“, umfassend Gebet, Schlussevangelium (Joh. 1, 1—14) und Entlassung.

Der Eindruck dieser Feier des Herrenmahles erinnert einen an die ersten Zeiten der Urgemeinden, in denen das Abendmahl, dem meist ein Gemeinschaftsmahl vorausging, etwas Feierliches, d. h. Freudiges, Festliches an sich getragen haben mag. Es ist die Feier der Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn, um dessen zweites Kommen in Herrlichkeit die versammelte Gemeinde bittet. Dieses unseres Erachtens befreiende Element der berneuchischen Abendmahlsliturgie kommt zum grössten Teil durch eine absichtliche Trennung von der Bussandacht (Beichte) zustande. Die Beichte, auf die wir zu sprechen kommen werden, wird als Privat- wie als Gemeindebeichte der Intention nach eher als selbständiges Sakrament aufgefasst und geübt, ohne dass sie förmlich als drittes Sakrament bezeichnet wäre.

In der „Ordnung der Beichte“¹⁾ wird diese Trennung einleitend unter anderm wie folgt begründet: „Die enge Verbindung von Beichte und Abendmahl verdunkelt den Sinn beider Feiern. In dem Verständnis des Abendmahles verdrängt die Versicherung der Sündenvergebung alle andern Inhalte des Herrenmahles; die Weite und Fülle der sakramentalen Welt wird verengt zu einem Trostmittel für die angefochtenen Gewissen der einzelnen Menschen. Aber eben diese Sündenvergebung ist ja schon in der Beichte vorher ausgesprochen worden, und es entsteht die unevangelische Meinung, man könnte durch die in der Beichte empfangene Absolution eine (vorübergehende!) Würdigkeit zum Genuss des heiligen Mahles erlangen. Darum ist es unsere ernste Forderung, dass Beichte und Abendmahl aus dieser höchst anfechtbaren Verklammerung gelöst und beide Handlungen — die Reformation hatte sie ursprünglich beide als Sakramente bezeichnet — in ihrer Selbständigkeit wieder hergestellt werden.“ In der hier schon angeführten Schrift „Sakrament und Gottesdienst“ führt K. B. Ritter diese Gedanken weiter aus und sagt: „Die Feier des heiligen Abendmahles wird erst dann in der

¹⁾ Zweite, neu bearbeitete, erweiterte Auflage, für die Hand des Pfarrers; dazu eine kleine Ausgabe für die Hand der Gemeinde (beide im Bärenreiter-Verlag, Kassel).

evangelischen Kirche ihre gebührende Stellung wieder gewinnen, wenn sie nicht vornehmlich im Anschluss an den Predigtgottesdienst, sondern in besonderen liturgisch streng durchgestalteten Feiern die Gemeinde um den Tisch des Herrn versammelt. Die dem Wesen einer solchen Feier vorzüglich entsprechende Stunde wird der Abend sein. Er ist ja auch sonst die Stunde festlicher Vereinigung¹⁾.“ Wertvoll dürfte in diesem Zusammenhang das Zeugnis Adolf Schlatters sein, der eine Trennung von Busse und Abendmahl befürwortet: „Zum Neuen, was mir Greifswald brachte, gehörte auch die preussische Liturgie, die in Greifswald so gehalten wurde, dass wir an jedem Sonntag zur Abendmahlsfeier beisammenblieben. Der beständige Anblick der Feier hat sie für mein Empfinden nicht geschädigt und hat den zentralen Satz des Evangeliums in jeden Gottesdienst kraftvoll hineingepflanzt . . . Warum konnte ich mich nicht sonntäglich am Mahl Jesu beteiligen, wie es der Vater in seiner Gemeinde tat? Daran hinderten die Schranken, mit denen die Kirche ihre Feier umgeben hat. Wir sollten nicht nur zur Beichte, sondern auch zum Tisch Jesu dazu gehen, um dort die Vergebung unserer Sünden zu empfangen. Nun ist der Anblick unserer Schuld und Not ein nie zu entbehrender Teil unseres menschlichen, irdischen Lebens. Wir dürfen nicht vergessen, was wir vor Gott sind, dass wir aus der Ferne zu ihm umkehren und unser Recht vor ihm darin besteht, dass wir von der Schuld freigesprochen sind, und da wir dies nicht vergessen können, bedarf unser Glaube, der das Wort von der Vergebung erfasst, immer wiederholter Begründung, immer neuer Hilfe. Aber die nie versagende, uns immer bewegende Spannkraft hat nicht der negative Satz, der uns mit dem beschäftigt, was uns von Gott trennt, sondern der positive Inhalt der Botschaft Jesu. Gottes Gerechtigkeit preisen, die Gemeinschaft mit Jesus begehren, aus Gottes Liebe unsere Liebe empfangen, das sind die Vorgänge, zu denen wir an jedem Sonntag bereit sein können. Nicht das, was vor dem Kreuz steht, unsere Schuld, sondern das, was durch das Kreuz entstanden ist, unsere Versöhntheit mit Gott, gibt uns den in Ewigkeit nicht endenden Gottesdienst²⁾.“

Die in diesem Zusammenhang hier geäußerten Gedanken dürften weit über den Kreis von Berneuch hinaus Beachtung

¹⁾ S. 53 der Schrift.

²⁾ Adolf Schlatter: « Erlebtes », II. Auflage, S. 65 ff.

finden und geeignet sein, auch andernorts die Abendmahlspraxis von aller Sündenverkrampfung, überhaupt vom fast einseitig stark betonten Sündenbewusstsein zu lösen, um den freudigen und festlichen Klang der Eucharistie als das Geschenk Gottes an die Kirche wieder mehr aufleben zu lassen. Vielleicht, ja nach unserer Meinung sogar sicher, würde gerade im Vergleich zu dieser freien und höchsten Gnadengabe Gottes in Christus, der gegenüber es niemals irgendwelche eigentliche Würdigkeit geben kann, das Verlangen nach einer ernsten und tieferen, selbständigen Gemeinde- und Einzelbeichte eher erwachen.

6. In der bereits angezeigten Beichtordnung¹⁾ wird im Vorwort zunächst an Luthers Stellung zur damaligen Beichtpraxis in der katholischen Kirche erinnert. Luther protestierte gegen eine Beichte im Sinne der Gewissensbindung; des frommen Werkes, womit man sich Gottes Vergebung erwerben könne. Er selbst wollte sich die „heimliche (private) Beichte von niemand nehmen lassen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiss, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat . . . Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgt worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte.“

In der Einführung zur Einzelbeichte wird grundsätzlich daran festgehalten, dass jeder Christ Beichte hören und ein jeder dem andern den Trost der Absolution spenden könne. Aber um der Wahrung des Beichtgeheimnisses willen und vor allem um der Gewissheit willen, dass die Vergebung im Auftrag der Kirche und der Gemeinde geschehe, wird in der Regel die Beichte des Einzelnen vor dem bestellten Amtsträger der Gemeinde abgelegt. Die Lossprechung erfolgt unter den Worten: „Auf Befehl unseres Herrn Jesu Christi, als ein Diener seiner heiligen Kirche, spreche ich dich los von der Sünde im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Deutlicher wird natürlich in der Beichte der Gemeinde, dass Bekenntnis und Lossprechung im Raum der Kirche geschehen, „als eine Form des lebendigen Dienstes, den die Glieder am Leibe Christi einander leisten“. Von der Gemeindebeichte wird in der entsprechenden Ein-

¹⁾ Die « Ordnung der Beichte » ist in drei verschiedenen Ausgaben erschienen: *a)* grosse, ausführliche Ordnung für die Hand des Pfarrers; *b)* die Beichte der Gemeinde und *c)* die Beichte der einzelnen Christen (alle in Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, erschienen).

führung gesagt: „Der öffentliche Beichtgottesdienst darf keineswegs (wie es leider weithin, gerade in der Vorbereitung zum Abendmahl, der Fall ist) an die Stelle der persönlichen und privaten Einzelbeichte treten und kann diese keinesfalls ersetzen; er hat vielmehr den seelsorgerlichen Ernst und die eindringliche Selbstbesinnung und Bereitung in der Privatbeichte zu seiner Voraussetzung. Hier aber, in der öffentlichen Beichte, stehen nicht die Einzelnen nach der Besonderung ihres persönlichen Lebens vor Gott. Das Zusammensein mit den andern Gliedern der Gemeinde darf nicht den Sinn haben, dass dadurch Sündenerkenntnis und Sündenbekenntnis aller Einzelnen in einer oberflächlichen Verallgemeinerung stecken bleiben; vielmehr bekennt sich die Gemeinde und ein jedes ihrer Glieder dazu, dass jede Sünde eine Versäumnis und eine Schuld am Ganzen, eine Verletzung des Leibes Christi ist; es gibt keine Privat-sünden, mit denen nicht zugleich das Antlitz der Kirche Christi entstellt und die Verpflichtung der gegenseitigen Liebe und Verantwortung versäumt und vergessen wäre. Darum bedeutet auch die Verkündigung der Gnade hier nicht so sehr die Beruhigung jedes Einzelnen über seine persönliche Sündhaftigkeit, als vielmehr das Wort der Verheissung über die Gemeinde und die Versicherung und Vergewisserung jedes Einzelnen, dass er als Glied am Leibe Christi an der vergebenden Gnade und an der Hoffnung ewiger Vollendung teilhabe. Nicht die reuige Betrachtung begangener Sünde, sondern die Hinwendung zu dem ewigen Ziel und zu dem kommenden Reich ist der die ganze Feier beherrschende Ton und Gedanke. In dem Bewusstsein gegenseitiger und gemeinsamer Schuldverstrickung und in dem Gehorsam gegen den Ruf, der uns sündige Menschen in den Dienst an dem kommenden Reich stellt, begründet sich immer von neuem die evangelische Gemeinde als die Gemeinde der gerechtfertigten Sünder. Hier liegt die Bedeutung und Notwendigkeit der öffentlichen Beichte als einer grundlegenden Form des gottesdienstlichen Lebens der evangelischen Gemeinde ¹⁾.“

Die Form der Gemeindebeichte ist folgende: Eingangslied, Vorspruch, Bereitung, Verlesung der Zehngébote und ihrer zusammenfassenden Erfüllung im Worte des Herrn sowie ein

¹⁾ Aus der Einführung in die Beichte der Gemeinde, Ausgabe für die Hand der Gemeinde, S. 1/2.

zweites Gemeindelied führen zum gegenseitigen Bekenntnis und zur gegenseitigen Fürbitte zwischen Pfarrer und Gemeinde. Hierauf wird eine Litanei gebetet, dem das Wort der Gnade folgt, nachdem zuvor der Pfarrer die Anwesenden gefragt hatte: „Beugt ihr euch bussfertigen Herzens unter Gottes Gericht? — Begehrt ihr Vergebung eurer Sünde um Christi willen? — Verlangt ihr danach, hinfort in der Gemeinde unserm Herrn und Erlöser zu dienen?“ und die Gemeinde solche Fragen mit „Ja“ beantwortete. Das „Wort der Gnade“, das der Pfarrer der Gemeinde verkündet, hebt mit den Worten an: „Als Diener der Kirche, in Kraft des Auftrages, den der Herr seinen Jüngern gegeben hat, verkündige ich dir, der Gemeinde Jesu Christi: Dir ist deine Sünde vergeben im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Es folgen einige biblische Heilssprüche, worauf die Gemeinde durch den Liturgen wie folgt angeredet wird: „So kommet herzu zur Befestigung eurer Gliedschaft in der Gemeinde Jesu Christi und empfanget den Segen!“ Nach dieser Aufforderung tritt zunächst der Pfarrer von dem Altar herunter, kniet nieder, und ein Bruder spricht vom Altar aus unter Handauflegung: „Der Gott des Friedens heilige dich durch und durch, dass dein Geist ganz samt Seele und Leib unsträflich bewahrt werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Siehe, hiermit sind deine Lippen gerühret, dass deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnet sei. Gehe nun hin und sprich zu diesem Volke: Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, dass euer Geist samt Seele und Leib unsträflich bewahrt werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist Er, der euch ruft, Er wird's auch tun. Gehe hin in Frieden.“ (Die Gemeinde ist indessen in Gruppen vor den Altar getreten, dort niedergekniet, wobei das letzterwähnte Gnadenwort unter Handauflegung durch den Pfarrer ausgesprochen wurde.) Dank, Gebet, Vaterunser und Segensspruch beschliessen die Gemeindebeicht.

7. Mit der Besprechung von Beichte und Herrenmahl haben wir freilich noch keineswegs das ganze kultische Leben des Berneuchener Kreises berührt. Etwas vom Besonderen dieses Kreises liegt gerade in dem neu erfassten Gebetsleben überhaupt, das alle Lebensverhältnisse und alle Lebenskreise umfasst, Tag- und Nachtzeit, Sonntag und Werktag, alle Stände und selbst das Gedenken an die seufzende Kreatur. Wenn

irgendwo seit Löhe und Vilmar das Wort von der „betenden Kirche“ mitten im Protestantismus wieder wahr geworden ist, so hier bei Berneuchen ¹⁾. Was wir an dem hierher gehörenden Schrifttum schätzen, das ist die feine und zugleich kraftvolle Sprache, die wirklich liturgisch und zugleich zeitempfinden ist und wirkt. Auch die musikalische Gestaltung der Liturgien (Herrenmahl, Beichte, Tagzeiten etc.) ist ernst und würdig, wobei viel altes musikalisches Gut mit Geschick herangezogen wurde. Anerkennenswert ist aber auch die einzelne Ausstattung der hier angegebenen Liturgien in der Anordnung, in der Vornehmheit der besonderen Schrifttypen, so dass man auf den ersten Blick, auch rein äusserlich, den Eindruck gewinnt, es geht hier um sakrales Gut. Bedenken wir, dass die Berneuchener Bewegung von der wieder entdeckten Wirksamkeit und Freiheit des „Wortes“ her in durchaus evangelischer Haltung auch das Positive an der biblisch gedachten Marienverehrung, an der Askese und Meditation anerkennt und in aller Freiheit übt ²⁾, so ist es ja wohl verständlich, dass sich dieser Kreis, wie andere, ähnliche, gegen den Vorwurf „katholisierender Tendenzen“ zu wehren hat. Treffend geschieht dies im Vorwort zur zweiten Auflage des Gebetes der Tageszeiten mit den Worten: „Wenn feste Ordnung unseres Gebetslebens als ‚katholisch‘ angegriffen wird, so glauben wir jedenfalls Luther und alle grossen Erzieher des evangelischen Volkes auf unserer Seite zu haben, die wussten, dass kein Leben, auch das innerlichste und freieste nicht, ohne Ordnung bestehen kann. Und abgesehen davon, dass unsere evangelische Kirche in früheren Zeiten solche Ordnungen sehr wohl kannte, bekennen wir uns freilich zu der einen heiligen, allgemeinen (und das heisst: katholischen) christlichen Kirche und sind der Meinung, dass die evangelische Kirche eine ebenso berechnigte Erbin der geistlichen Erfahrung und Bildung der alten Kirche sei wie die römische Kirche.“

Es könnte nun nach dem bisher Gesagten leicht der Eindruck erweckt werden, als ob das geistige und kultische Leben

¹⁾ Wir nennen hier: «Das Gebet», von K. B. Ritter (aus den Werkschriften der Berneuchener Konferenz, Verlag Friedrich Bahn, Schwerin); ferner aus der Reihe «Der Deutsche Dom»: Pfarrgebete; Psalter; Gebet der Tageszeiten; Schulgebet; Gebete für das Jahr der Kirche; Geistliche Morgenlieder; Geistliche Abendlieder; alle im Bärenreiter-Verlag, Kassel, erschienen.

²⁾ Vgl. hiezu W. Stählin: Vom göttlichen Geheimnis, S. 25, 75, 73.

des hier genannten Lebenskreises sich stark oder gar einseitig im Raume der Kirche bewege und den Blick auf die Welt in ihrer Not ausser acht lasse. Diese Gefahr ist gewiss da, und zwar nicht nur hier, sondern überall, wo man von der Dürftigkeit und Armut des bisher Erlebten in den fast unerschöpflichen Reichtum kultischen Lebens in Kirche und Gemeinde alter und neuester Zeit verstösst. Aber, nach dem uns zur Besprechung vorgelegten Schrifttum zu schliessen, möchte Berneuchen unter keinen Umständen eine solche Verengung der Blickrichtung vollziehen. Das „göttliche Geheimnis“, die Offenbarwerdung des „Wortes im Fleisch“ drängt vielmehr auch hier mit innerer Notwendigkeit zur Gestaltung des Wortes und seiner ewigen Kräfte im Sinne einer Aufgabe an der Welt.

III. Evangelisches Werk.

Der dritte Hauptteil des hier schon mehrfach erwähnten Berneuchener Buches ist ganz dem evangelischen Werk gewidmet. Es heisst dort zur Einleitung: „Das Evangelium ist keine abstrakte Wahrheit, keine Verkündigung von dem jenseitigen Wesen Gottes, sondern es ist das Wort Gottes, das den Menschen hier und jetzt in seiner konkreten irdischen Lage trifft. Nicht an Zuschauer dieses irdischen Lebens, sondern an Menschen, die selbst in seine Notwendigkeiten und Ansprüche hineinverstrickt sind, ergeht der Anspruch und die Verheissung Gottes. Hier und jetzt fordert das ewige Wort Glaube und Gehorsam. Es bedeutet den Herrschaftsanspruch Gottes über die Welt. Dass es wirklich gehört worden ist, bewährt sich darin, dass das irdische Werk selbst unter dies Wort gestellt wird, dass es im Glauben getan und dadurch geheiligt wird¹⁾.“

Jede „christliche“ Gesinnung, abseits von der irdischen Bestimmung, wird abgelehnt und die „Heiligung“ ebenso entschieden von der „Heiligsprechung der natürlichen Ordnungen“ unterschieden. „Es gibt weder heilige Bezirke noch heilige Werke, die an sich selber irgendeinen Grad von Heiligkeit besitzen. Wo die Sendung des Christen in die Welt in eine selbstverständliche Zugehörigkeit zu dieser Welt verfälscht wird, da werden alle Ordnungen des irdischen Lebens zu einer selbtherrlichen Grösse . . . Aber damit wird die Grundhaltung verleugnet, die aus dem Hören des Wortes erwächst, das Gott in dem Kreuz Christi

¹⁾ Berneuchener Buch, S. 135.

gesprochen hat. Die Welt ist nicht heilig; aber sie wird geheiligt, wo der Glaube sie unter das Wort Gottes stellt. Darum ist evangelisches Werk geschieden von jeder Verherrlichung der natürlichen Lebensordnungen als solcher; der Glaube erwartet die Erlösung des Menschen nicht aus der Erfüllung irgendwelcher Ansprüche und Anforderungen dieses Lebens, sondern sieht vielmehr, dass diese selber, durch die Endlichkeit und Sündhaftigkeit verdorben, der Erlösung bedürfen. Nur wo das Gericht, das über jedes irdische Werk ergeht, angenommen und dieses Werk unter die Verheissung gestellt wird, nur da wird das irdische Werk geheiligt¹⁾.“

Diese Heiligung des Werkes durch den Gehorsam des Wortes kann indessen keineswegs sogenannte „Reichgotteszustände“ schaffen, die irgendwie dem Bau des Gottesreiches gleichkämen. Die Unterstellung jedes Werkes und aller natürlichen Ordnungen unter die Gefangenschaft im Wort vermag nur eines zu wirken, sie macht die Entstellung und Verletzung der Schöpfungsordnung erst recht spürbar, die Verlorenheit der Welt völlig offenbar. „Das Evangelium muss immer wieder die in sich ruhende Endlichkeit menschlicher Arbeit, die auf festen Besitz und dauerndes Werk gerichtet ist, beunruhigen, um ihr in jedem Augenblick die Richtung auf das überweltliche Ziel zu geben . . . Das tägliche Werk wird geheiligt, indem es auf den jüngsten Tag gerichtet wird²⁾.“

Berneuchen bezeichnet nun die Gemeinde als den Ort, von dem aus alle Heiligung der Welt sich vollzieht. „Sie ist die Gemeinde der aus dieser Welt Herausgerufenen, die sich nicht mehr verlieren können an den Herrschaftsanspruch der diesseitigen Welt; aber sie ist gleichzeitig die Gemeinde der in diese Welt Gesandten, die in dieser Erdenwirklichkeit ein Zeugnis von der Schöpfung, von der Erlösung, von der ewigen Vollendung sein soll. Sie hält in sich die eschatologische Spannung lebendig, dass sie die Welt und, was in der Welt ist, nicht lieb hat und doch gleichzeitig das Werk, das in dieser Welt von uns gefordert ist, unter den ungeheuren Ernst und die letzte Verantwortung stellt, die von dem jüngsten Tage her auf jeden Erdentag fällt³⁾.“

¹⁾ Ebenda S. 136.

²⁾ Ebenda S. 136/137.

³⁾ Ebenda S. 137.

Das evangelische Werk wirkt sich nun in der Hauptsache in den drei grossen Lebenskreisen des Geschlechtes, des Volkes und der Arbeit aus. Es versucht, die genannten Lebensbezirke wieder in den innern Zusammenhang der Schöpfungsgedanken zu bringen, wobei immer wieder beides, die Not und Verlorenheit, wie auch die Verheissung vom Worte her, sichtbar werden. Aber jede „Neuschöpfung“ bleibt in der Gebrochenheit, in der uns jetzt alles von Gott Gegebene zufällt, jede „Erfüllung“ weckt erst recht die Erkenntnis, wie weit unsere Zuständlichkeit in jedem Lebensbereich von der letzten und wirklichen Vollendung entfernt bleibt. Es gibt und darf nicht geben „heilige Bezirke“, keine Rückziehungen seelisch-religiöser Art in den Kirchenraum; vielmehr wird auch der Kirche jede Gabe sofort zur Aufgabe an der Welt und dadurch zur Erkenntnis ihrer Ohnmacht. Im Berneuchener Buch sind diese Wahrheiten immer klar und scharf formuliert, im späteren Schrifttum, wir denken hier besonders an die Veröffentlichung „Der Sonntagsbrief“¹⁾, haben wir hin und wieder Verwischungen der Grenzen beachtet, die allerdings höchst gefährlich sich auswirken können und müssen. Die spätere Entwicklung der Bewegung scheint sich nicht immer klar gewesen zu sein, wie haarscharf hier die Grenzen der Wahrheit und der Unwahrheit, der Wirklichkeit und der Unwirklichkeit sind.

Dass aber der Kirche, gerade wenn sie sich zum Werk verpflichtet weiss, ein besonderer Geist der Wachsamkeit zu eigen sein muss, der nicht minder aufmerksam sich in der Manifestierung des Wortes in Sakrament, Amt, Kult usf. zu betätigen hat, wird neuerdings von W. Stählin scharf betont²⁾. Denn es gibt auch ein „Mysterium des Antichrist“, eine Vergegenwärtigung der Macht des Widersachers in unserer, der kirchlichen Mitte, ja eine „Transsubstantiatio in das Widergöttliche — Teufelische (dämonische Sinnzerstörung und Sinnverkehrung) — aber keine Konsubstantiatio im Mysterium der Bosheit, die das Gefäss und Werkzeug bewahrt, erhält und vollendet³⁾.“ Diese Gefahr

¹⁾ Gemeint ist hier in erster Linie eine Nummer, die sich mit dem « christlichen Stand des Soldaten » befasste.

²⁾ Man beachte in dieser Hinsicht in « Vom göttlichen Geheimnis » vor allem die Abschnitte über die « Zwiespältigkeit des Mysteriums », S. 17 ff.; die « Zwiespältigkeit des geistlichen Lebens », S. 77 ff.; die « Gegenkirche und der Abfall der Kirche », S. 137 ff.

³⁾ Ebenda S. 18, 20.

recht deutlich zu machen, sei auch hier das Wort Luthers aus seiner Vorlesung über 1. Mose (W. A. 44, 247) wiedergegeben: „Da nun der Teufel sah, dass Gott eine solche heilige Kirche bauet, feiert er nicht und baut seine Kapelle dabei, grösser denn Gottes Kirche ist, und tat ihm also: Er sah, dass Gott äusserlich Ding nahm, als Taufe, Wort, Sakrament, Schlüssel usw. Dadurch er seine Kirche heiligte; wie er denn allezeit Gottes Affe ist und will alle Ding Gott nachtun und ein besseres machen, nahm er auch äusserliche Dinge für sich, die sollten auch heiligen . . .“ So sagt Stählin in diesem Zusammenhang: „Die Gefahr der Kirche ist, dass sie nicht mehr um das Wunder der göttlichen Gegenwart fleht, sondern über die Kräfte Gottes verfügt; dass sie nicht mehr in zitternder Anbetung das Geheimnis, das kein Mund aussagen kann, verehrt, sondern die Wahrheit Gottes einfängt in ihre Begriffe, das Gnadenwirken handhabt wie ein Kapital, über das sie frei verfügt, und aus den göttlichen Geheimnissen einen imponierenden Bau aufrichtet, in dem der Mensch im Glanz seiner Machtfülle thront und von dem aus der Mensch die Welt regiert . . . Eine gegenchristliche Glaubensbewegung ist nicht der Antichrist . . . Der Antichrist kann nirgends auftreten als in der christlichen Kirche selbst¹⁾.“

Zum evangelischen Werk aufrufen, verpflichtet heutzutage die Kirche, dem Menschen Gelegenheit und Anleitung zu geben, wie solches Werk verstanden und geübt sein will. Hiezu sollen u. a. die „Freizeiten“ dienen. Die Berneuchener Bewegung möchte auch hier ergänzend wirken und liegengelassene Teilaufgaben wieder erfüllen, denn „indem der Protestantismus allen Nachdruck auf das zentrale Geschehen, die persönliche Hinwendung zu Gott im Akt der gläubigen Entscheidung legt, überlässt er den ganzen Umkreis des seelischen und leiblichen Lebens, den ganzen Unterbau des zentralen Lebensaktes als bedeutungslos dem Zufall äusserer Mächte und ihrer Einwirkung²⁾.“ In den „Freizeiten“ soll der heutige Mensch wieder die Wirklichkeit einer christlichen Lebensgemeinschaft an sich selber erfahren. Gegenüber der Gefahr des weithin bekannten „kirchlichen Betriebes“, der immer noch anwachsenden „Vereinsgründungen“, die in Wirklichkeit eben keine Lebensgemeinschaft

¹⁾ Ebenda S. 140/141.

²⁾ K. B. Ritter in «Freizeitgestaltung und Kirche», S. 43 (aus Werkschriften der Berneuchener Konferenz).

sind, noch kaum je solche werden oder vermitteln können, ruft die Bewegung zu kürzeren oder längeren „Freizeiten“ auf, wobei im Zusammenleben, wenn immer möglich auch bei gemeinsamer Arbeit, die Verbindung und Zusammengehörigkeit von „Gebet und Arbeit“ wieder gelernt werden kann, die Menschen selbst sich aber als Gemeinschaftsteile erkennen können. Wie weit und umgreifend die praktischen Auswirkungen der Bewegung im Sinne des „Evangelischen Werkes“ im übrigen gedacht sind, zeigen neben dem schon genannten Berneuchener Buch andere Schriften dieses Kreises¹⁾.“

Die Gedanken dieser Erneuerungsbewegung in besonderer Weise zu verwirklichen und in Kirche und Welt bekannt zu machen, ist vor einigen Jahren die „Evangelische Michaels-Bruderschaft“ gegründet worden. Ihre Entstehung reicht ins Jahr 1931 zurück. Sie beruht im Gehorsam gegen Gottes Ruf, der den Menschen in die öffentliche Verantwortung hineinstellt, aus dem privaten Da- und Fürsichsein herausholt, um im Werden der Kirche und im Aufbau der Gemeinde jedem die ihm zukommende Aufgabe zuzuweisen. Diese Bruderschaft ist Gemeinschaft im Gebet und in dem Sakrament, in der Zucht der Wahrheit, in seelsorgerlicher Verantwortung. Die Kampffront dieser Gemeinschaft ist in erster Linie gegen sich selbst gerichtet. „Sie läuft quer durch die kirchlichen Fronten, ja quer durch uns selber. Es ist der Kampf gegen unser Fleisch und Blut, gegen alle menschliche Ehrfurcht und menschliches Machtverlangen, gegen alles, was sich auflehnt gegen den alleinigen Anspruch Gottes, der Kampf, in welchem jeder Gedanke gefangen genommen wird unter den Gehorsam Christi²⁾.“ Die Glieder der Bruderschaft verpflichten sich zu täglichem rechten Hören des Wortes in der Schriftlektüre (gemeinsame kirchliche Lesungen), zur Stille und zum Gebet. Unter ihnen geht eine geordnete Seelsorge mit der Möglichkeit zur Einzelbeichte. Männer

¹⁾ Wir verweisen hier auf das im 17. Jahrgang von W. Stählin im Joh. Stauda-Verlag, Kassel, erscheinende « Gottesjahr »; den sinnverwandten « Neuwerk-Kalender »; auf die Veröffentlichung « Kirche im Aufbau » (bisher Heft 1: L. Heitmann, « Lutherisches Bekenntnis und Gemeindegestaltung »; Heft 2: Ad. Schlatter, « Die Kirche, wie Jesus sie sah »; Heft 3: Heinz-Dietrich Wendland: « Der Herr der Zeiten »; Heft 4: W. Stählin, « Vom göttlichen Geheimnis »); ferner L. Heitmann, « Krisis und Neugestaltung im Erziehungswerk.

²⁾ « Evangelische Michaels-Bruderschaft », von Pastor Rud. Spieker (Hamburg), S. 3.»

aus allen Berufen können ihr angehören. Die Kraft zum täglichen Dienst, der Ort ihrer einsamen und gemeinsamen Sammlung ist der Altar, die Feier des Herrenmahles. In den „Jahresbriefen des Berneuchener Kreises“ wird die nötige Verbindung unter den entfernt wohnenden Gliedern gepflegt, werden die Orte, wo nach berneuchischem Ritus Gottesdienste gefeiert werden, angezeigt. „Der Sonntagsbrief“ will den Pfarrern und Helfern in den Gemeinden, aber auch weiteren Kreisen eine Auslegung der in den „Lesungen für das Kirchenjahr“ gebotenen biblischen Texte vermitteln, um so in Predigt, Sonntagsschulen und im Religionsunterricht eine weitgehende stoffliche und geistige Gemeinschaft zu pflegen. Die von dem bekannten Bärenreiter-Verlag herausgegebenen musikalischen Hefte und Liedsammlungen sind auf jeden Fall wesentlich von dem Berneuchener Kreis befruchtet und erstreben das Ziel, durch Pflege alter und feinsten Hausmusik, kirchlicher Kunst, sowohl die öffentlichen, kirchlichen, wie vor allem auch die häuslichen Feiern des Kirchenjahres neu und vor allem tiefer als bisher zu gestalten.

Zusammenfassung: Wir versuchten eine Darstellung der Berneuchener Bewegung zu geben, so wie sie sich uns aus dem vorliegenden, reichlichen Schrifttum und aus einer allerdings sehr spärlichen persönlichen Bekanntschaft zu ergeben schien. Indem wir ihren äussern und innern, zeitbedingten und überzeitlichen Ausgangsort in der Geschichte und in der theologischen Erkenntnis aufzudecken versuchten, wollten wir zugleich anschaulich machen, wo und wie sich die ewige „Selbstoffenbarung Gottes in Christus“ in und durch diese Bewegung kundtue. Dass sie dabei Bewegung und nicht irgendwie selbst Kirche sein will, wird für ihre letztliche Beurteilung wichtig sein. Wenn wir dabei noch einmal an die früheren Dikta erinnern, „das Zeugnis der Rechtfertigung allein aus dem Glauben war der radikale Protest gegen jeden Versuch, vom Menschen her einen Weg zum Heil zu bahnen. Kein Weg der Bereitung, der Übung, der Versenkung kann ins Land der Freiheit und des Lebens führen. Gott nur kann in seiner freien und unergründlichen Gnade das Wort der Vergebung sprechen, das den Sünder zum Kinde des himmlischen Vaters macht . . . Dieses Wort von der rechtfertigenden Gnade ist das Bekenntnis zu dem unerforschlichen Ratschluss der göttlichen Liebe und die Befreiung

von aller Methodik kirchlicher Heilsveranstaltungen . . . Die Kirche kann nur den in Christus geoffenbarten Gnadenwillen Gottes verkündigen und den Blick von aller ‚selbstersonnenen Heiligkeit‘ hinweg auf das ewige Licht lenken, das der Welt einen neuen Schein gibt. Dass und wie der Blitz zündet, bleibt Gottes Sache“, so geschieht dies im Sinne der ernstesten Prüfung und Überlegung, die jeder kirchlichen Bewegung gestellt ist und bleibt, ob das in ihr sich findende, in Sakrament, Kult, Amt usf. vorliegende Heilsgut mit solchen grundhaften und unverrückbaren Aussagen in innerer und äusserer Übereinstimmung sei. Für die Berneuchener Bewegung dürften wir vielleicht sagen, dass das anfängliche und neueste Schrifttum der Bewegung von dieser sorglichen und genauen Distanzierung des Gegebenen und Gewordenen weiss, während ein mittleres Schrifttum unter Umständen zu unbesorgt sich der Gestaltung geoffenbarter Wahrheit hingegen hat. Trotzdem das uns vorliegende Schrifttum keinen bekenntnisartigen Charakter hat und keine genaue dogmatische Umschreibung des Wahrheitsbesitzes geben will, zu folgedessen also eine exakte Fixierung des kirchlich-dogmatischen Standortes äusserst schwer und nur mit Vorbehalt vorgenommen werden kann, möchten wir unsere Darlegungen in folgender Zusammenfassung beschliessen:

1. Wir glauben, den innern Ausgangsort der Berneuchener Bewegung in der Wiederentdeckung des Wortes zu erkennen, und zwar in jener genuin reformatorischen Art, in welcher die „Schrift“ nicht gleich dem „Wort“ ist, und auch so, dass dieses „Wort“ zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen über der Kirche und all ihren Erscheinungen und Bewegungen als Symbol des absolut souveränen Gottes zu stehen hat.

2. Aus dieser immer wieder betonten Aussage ergeben sich zwei Folgerungen, die der Begrifflichkeit nach zwar auseinandergehen und dennoch sachlich durchaus zusammengeschaut sein wollen:

a) dadurch, dass das „Wort“ der Kirche gegenüber gestellt ist und bleibt, so dass diese dasselbe nie förmlich „hat“ — bleibt der Glaubende wie die Kirche, wiewohl Träger der sichtbaren Gestaltung des „Geheimnisses Gottes“, nie völlig gesichert, d. h. es ist die Kirche samt ihren Gliedern und all ihrem Lebenschatz — mit Ausnahme ihrer innersten Substanz Christus — unter dem Gericht, wartend

auf die Ankunft des Herrn, in der gewollten Spannung zwischen dem Jetzt und dem Dann der Erfüllung;

- b) aber aus derselben Gegenüberstellung des „Wortes“ wird die Lebendigkeit dieses Gotteswortes als ein fortwährendes „Fleischwerden des Christus“ gerettet, so dass das „Wort“ immer wieder neue Gestaltung auch im Sinne der Kirchwerdung (Sakrament, Amt, Kult usf.) sucht und auch findet.

3. Bleibt auf solche Weise weitgehend das wirkliche Erbgut der Reformation gesichert und bewahrt, auch das, nach unserem Erachten, nicht hoch und ernst genug zu wertende Anliegen der Dialektik anerkannt, so ist beiden gegenüber hier insofern in praktischer Haltung eine Weiterführung der Wahrheit zu erkennen, als aus der neuen Wertschätzung des völlig an sich selbst gebundenen Wortes jene Freiheit gewonnen wird, in der die Kirche wieder willens und auch fähig wird, Gottes nicht beendigte Offenbarung in Christus an- und aufzunehmen. Über die z. T. verständliche geschichtliche Gebundenheit der Reformatoren und über die ebenso zeitgebundene, aber im gleichen Masse auch zeitnotwendige Beschränkung der Dialektik hinaus, wird neuerdings Stellung genommen auf dem Grund, den allein „Apostel und Propheten“ bilden (Eph. 2. 20).

4. Auf diesem Grund, dessen Eckstein (Schlusstein) Christus ist und auf diesem allein (nicht einfach auf dem der Kirche, denn auch diese steht zeitgeschichtlich auf demselben Grunde) kann, wie wir in unserer Einleitung schon erklärt haben, die Dynamik der geoffenbarten Wahrheit Prophetisches (weitgehend entstaltete Form) und Apostolisches (weitgehend gestaltete Form) des Lebens wirken. Ist das erstere, allerdings nur vergleichsweise, im allgemeinen mehr im Wesen des Protestantismus, das letztere deutlicher im Katholizismus vorhanden, so müssen doch beide Grössen sich derart unter Gottes Tun gestellt wissen, das hier und dort Neues erkannt und angenommen werden kann.

5. So glauben wir in der Berneuchener Bewegung einen jener Lebenskreise zu erkennen, da zufolge der inneren Haltung neues Wahrheitsgut empfangen werden konnte, Wahrheitsgut, das eine gewisse Verwandtschaft mit katholischem Denken und Leben insofern und genau so weit an sich trägt, als dieses auch

seinerseits sich auf dem „Grund der Apostel und Propheten“ und nicht etwa irgendwie in sich selbst auferbaut weiss.

6. Eine bis ins Letzte gehende Definition von Kirche, Amt, Sakrament, ist im vorliegenden Schrifttum nirgends klar ausgesprochen, noch wohl ausdrücklich beabsichtigt. Es wäre die Aufgabe weiterer theologischer Besinnung und eingehender Aussprache, diese Fragen genauer abzuklären.

Ganz persönlich gesprochen, scheint es uns wichtig zu sein, dass die Bewegung von Berneuch mit Absicht und Bewusstsein inmitten der Reformationskirchen verbleibt und sich dort eben als Bewegung der Erneuerung auszuwirken sucht. Sie hat mit ihrer wesentlichen Worterkenntnis hiezu alles reformatorsche Recht, ja mehr als das, Pflicht und Auftrag. Möge sie bei aller ausgesprochenen Wertschätzung der apostolischen Sukzession, wie diese in den Kirchen des Katholizismus geschichtlich geworden, verstanden und geübt wird, auch unentwegt jene andere Linie der Wahrheit festhalten, nach welcher Gott aus seinem ewig schöpferischen Wort wirklich neues Amt schaffen kann. Bei solcher grundsätzlichen Treue kann die Berneuchener Bewegung wirkliche Erneuerungsbewegung inmitten der Reformationskirchen sein und zugleich sich die Achtung und Freundschaft anderer, d. h. katholischer Kirchen erwerben.

Uns allen aber, die wir uns auferbaut wissen auf dem „Grund der Apostel und Propheten“, wobei Christus der alles zusammenfassende Schlussstein ist, ist fortwährend jenes Wächteramt gegen uns selbst aufgetragen, das da heisst: „Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue!“ (1. Kor. 3, 10.)

Zürich.

Max HEINZ.
